

Manuels Schwertlied

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **39 (1913)**

Heft 38

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-446001>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Glücks spiel

Um die Menschlichkeit in Güten
vor dem Teufel und dem Spiel
sozusagen zu behüten,
tut und tat der Mensch schon viel.

Einesteils und beispielsweise
durch gesetzlichen Beschluß,
der bestimmt, in welchem Geiße
sich das Glück bewegen muß.

Manuels Schwertlied

Du Schwert an meiner Linken,
was soll dein heit' res Blinken?
Es ist ja doch umsonst
mit deiner scharfen Kunst.

Nach denen, die gedungen,
ist's stets vorbeigelungen.
Der allerschönste Putz
ging regelmäßig futsch.

Das Krumme wird nur krümmer
dadurch. Ich werde nimmer
ein König, der wo herrscht,
drum bleib' ich lieber Berscht.

Ließ meine Blicke kollern
ins Land der Hohenzollern
und hab' mir angetraut
statt meiner Eisenbraut

eine mit langem Namen.
Hurrah! hurrah! hurr — Amen!
Der Dandy baut ein Nest,
der Don, der ist gewest.

Das hieß auf euch niesen?
Ihr Royal-Portugiesen,
noch brennt der Rachedurst!
Mein Land ist mir jetzt w — underbarer
Erlösung gewiß.

Abraham a Santa Clara

Im Restaurant

Bauer: Was ischt denn eigell das, „English spoken“?

Kellner: Das weiß ich selbst nicht, doch seit wir's
ans Fenster gemalt haben, kommen viel mehr
Sremde.

Bauer: Wann bringed Sie mir au ä Portion! p.

Gaunerlogik

Sehen wir den Fall: ich will heiraten,
ich nehme also eine Frau, da hat niemand
etwas dagegen, nicht wahr? Nun nehme
ich aber einen Ueberzieher — und ich werde
arretiert! Ja, ist denn eine Frau weniger
wert als ein Ueberzieher? *

Immer Sportsmann

Zwei eifrige Automobilisten haben eine längere
Tour gemacht und unterhalten sich nach der Rückkehr
im Hause des Einen über die Resultate der Fahrt,
werden aber durch die Kinder des Hausherrn, die
einen Höllenlärm machen, mehrfach in der Unter-
haltung gestört. Zuletzt fragt der Freund den Haus-
herrn, wieviel Kinder er eigentlich habe.

„Sieben,“ lautet die prompte Antwort.

„Ich habe gehört, daß Väter, die viele Kinder
haben, regelmäßig einen Liebling besitzen. Ist dies
bei dir auch der Fall?“

„Das könnte ich nicht sagen,“ erwidert der eifrige
Sportsmann, „allerdings ist einem ein Modell 1913
immer lieber als die vorhergehenden.“ z.

Das berühmte Spiel der Köffer
ist verpönt aus diesem Grund:
Man erwartet goldne Schösser;
doch man landet auf dem Hund.

Sorglich wollte man's mit straffen
Taten, nach der Väter Brauch,
ab- und aus dem Dasein schaffen . . .
Man begann die Sache auch.

Der 50,000 Franken-Dieb

Nachdem sich der Diebstahl der nicht
unbeträchtlichen Summe herausgestellt hatte,
wurden in Zürich und in Schaffhausen
sogar eingehende Nachforschungen und Un-
tersuchungen eingeleitet. Die Untersuchung
in Zürich hat ergeben, „daß das Geld
weder auf seiner Reise von Schaff-
hausen nach Zürich, noch am Be-
stimmungsorte verwendet wurde.“
Die Untersuchung in Schaffhausen hat
ergeben, „daß die Tat unmöglich
in Schaffhausen verübt werden
konnte, weder auf der Kantonal-
bank selbst, noch auf dem Wege
zur Post, noch im Postbureau, noch
auf dem Wege von diesem zum
Bahnhof.“ Die beiden Berichte ergänzen
sich in geradezu vollkommener Weise. Es
gibt nun keinen Ort mehr, an dem die Tat
hätte ausgeführt werden können. Die Kon-
sequenz, die man daraus ziehen müssen,
ist: „Das Geld ist überhaupt nicht abhanden
gekommen; denn dies wäre, wie die Unter-
suchungsbehörden offiziell feststellen, ganz
und gar unmöglich gewesen. Es wird den
beiden Bankinstituten in Zürich und Schaff-
hausen also nichts übrig bleiben, als sich in
diese Tatsache zu fügen und sich in den
Inhalt des ominösen Paketchens zu teilen.“
—ms.

Aus dem Aufsatzheft vom Critli Wüest Die Bildung

Die Bildung ist ein Begriff. Sie ist nötig, das
merkt man je länger je ärger. Manchmal ist sie an-
geboren, dann ist sie am angenehmsten. Meistens
muß man sie lernen und dann ist sie unterschiedlich.
Viele lernen sie im Stillen, das ist recht. Wenn man
sie offiziell lernt, so hat man eine farbige Kappe, daß
man von weitem sieht, daß da Bildung Trumpf ist.
Wenn man an einem Samstag Abend in einem
zürcherischen Mittelpunkt der Bildung ist, so kann man
die Bildungsgrade ganz gut messen.

Im Pavillon ist sie ganz unten, da ist eine Ver-
sammlung von gewöhnlichem Volk. Es sind nur so
Leute, wo ihr Brot verdienen müssen. Sie haben
eine Körnerfeier, aber nur so still und für sich, wie
es kleine Leute machen.

Einige Treppenstufen höher, im andern Lokal, ist
ein Männerchor, auch lauter Männer, die es in der
Bildung noch nicht weit gebracht haben. Sie singen
nämlich nur Volkslieder, sogar solche mit Jodler und
dann erst noch ganz taktfest und rein.

Über im ersten Stock, da sind die Lehrbuben der
Bildung! Die brüllen, gragölen und spektakeln, daß
der Dämmste sofort merkt, daß dort die Bildung am
höchsten ist. Man merkt es weit herum und freut
sich daran. Besonders der Wirt, weil sie ihm am
meisten geistige Nahrung abkaufen. Man kann auch
ein s anstatt dem k machen. Diese Bildung kostet
viel Geld und es haben nicht alle Buben reiche Väter.
Ich auch nicht. Critli Wüest.

Man besprach sich, hat geschrieben
sieben volle Vierteljahr.
Und hernach ist's so geblieben
ungefähr wie's früher war.

Heute knabbert sich am Schwanz
das bewußte Schlangendieh;
denn erledigt ist das Ganze,
aber fragt mich nur nicht: „Wie?“

Martin Salander

Theaterdefizit

Der Parsifal — wie lieb von ihm! —
hat manches Loch verstopft,
Die Kassen tönten nicht mehr hohl,
Wenn man daran geklopft.

Der Sudrang, zu erhöhtem Preis,
war jedesmal enorm.
Der Wohlstand zeigte sich so gern
Einmal in dieser Form.

Und weil zudem der Parsifal
auch sehr gediegen war,
So kam das stillliche Gefühl
In keinerlei Gefahr.

Der Mensch mit Bildung und auch der,
Der davon nichts besaß,
Erlaubte sich en bonne façon
Einmal den teuren Spaß.

Drum lebe der Direktor hoch,
Der diesen Vogel schoß!
Und schuld ist, daß der Goldstrom schwoll
Und in die Kasse floß.

Und kommt nun trotz- und alledem
Ein Defizit heraus,
So steht es, ich verhehl' es nicht,
Mit der Verwaltung kraus.

Denn arm wird oft der Reichste schnell,
Das sieht man dann und wann,
Und arm wird ein Theater auch,
Wenn man nicht rechnen kann.

's Sürtleuli

Die Kache ist süß

Der Heldentenor ist zum Diner mit
Abendunterhaltung eingeladen, hat aber
noch gar nicht gesungen und dafür einen
um so größern Appetit entwickelt. Als er
von neuem um eine Urbe gebeten wird,
zögert er und meint, jetzt sei es schon zu
spät und man müsse wohl auch Rücksicht
auf die Nachbarn nehmen. „Durchaus
nicht!“ insistiert die Dame des Hauses,
„singen Sie ganz ungeniert und so laut Sie
wollen! Diese Nachbarn haben uns schon
ein paar Mal absichtlich unsern Kehricht-
kübel vor der Haustüre umgeschmissen und
fogar unsere Kache vergiftet! Da geschieht
ihnen ganz recht, wenn sie sich auch einmal
gehörig ärgern müssen!“ *

Kritik

In der letzten völlig jurysfreien Ausstellung der
Malervereinigung „Die lächelnden Primitiven“ erregte
eine kleine, überaus kitschig gemalte Landschaftsstudie
berechtigtes Aufsehen. Sie sollte ein sonnenbeschienenes
Tal darstellen, das durch eine quer hindurchlaufend
gemalte Schienenanlage, auf der ein langer Güterzug
einerbrauste, in zwei ungleiche Teile zerschnitten war.
In der Besprechung des Bildes fand der dem Künstler
befreundete Kritiker die folgende glückliche Wendung:
„. . . . Die in ursprünglicher Striche hingeworfene
kleine Landschaftsstudie unseres geschätzten B. teilt
uns auf den ersten Blick mit, daß auch ihr der
große Zug nicht fehlt.“ Gutchi